

# 1. Einige Grundpositionen zu den Begriffen Kultur und Interkulturalität

## 1.1 Zur Gefahr des Essentialismus

Es gibt keine homogene Kultur. Schon intrakulturell gibt es große Unterschiede: Dialekte, manchmal sogar mehrere Sprachen innerhalb eines Landes (Quebecois, Baskisch, Occitan, Rätoromanisch), unterschiedliche klimatische Bedingungen, die für andersartiges Wohnen und andere Lebensbewältigung sorgen, Stadt/Land-Unterschiede, verschiedene dominante Religionszugehörigkeiten und Abstammungen, politische Parteiausrichtungen, Musik- und kulinarische Traditionen: All dies sorgt schon auf der Mikroebene für große Unterschiede, um nur einige Aspekte zu nennen.

Doch auch »die« Kultur des sogenannten »Abendlandes« ist keineswegs homogen, sondern hat ihre Wurzeln rund um den Mittelmeerraum: Thales von Milet und Homer entstammen der heutigen Türkei, Augustinus kam aus Tunesien, Plotin war Ägypter, und die griechische Philosophie kam nach Europa nur durch dem »Umweg« über die arabische Philosophie.<sup>1</sup>

»Die dogmatischen Gelehrten richten einen gleißenden Scheinwerfer auf das antike Griechenland, während die übrige Bühne in Dunkelheit getaucht ist. Aber wenn man die gesamte Bühne ausleuchtet, sieht man die anderen Mitwirkenden: Mesopotamier, Perser, Ägypter und Phönizier. Man versteht, dass es im alten Griechenland nicht nur den Heldenmonolog, sondern zahlreiche Dialoge gab, die Teil eines vielstimmigen Stücks waren.«<sup>2</sup>

Die griechischen Begriffe für Maße und Gewichte sowie für Nautik entstammen semitischen Lehnwörtern, und schließlich holten sich die Griechen ihr Alphabet von den Phöniziern, die überall im östlichen Mittelmeerraum Handelsposten hatten, und bei denen z. B.  $\alpha$  und  $\beta$  (»Alpu, Betu«) die Anlaute der Worte für »Ochse« und »Haus«

<sup>1</sup> Holenstein, *Philosophie-Atlas. Orte und Wege des Denkens*, S. 84–91.

<sup>2</sup> Trojanow/Hoskoté, *Kampfabsage. Kulturen fließen zusammen*, S. 44. Vgl. auch Robinson, *Die Entstehung der Schrift*, S. 164 ff.

waren, eine Gedankenstütze, die natürlich bei der Übertragung auf die griechische Sprache – wie auch die optische Ähnlichkeit der Schriftzeichen mit dem Bezeichneten – verloren ging. (Das Gleiche gilt für die hebräische Schrift, deren Alphabet um ca. 1700 v. Chr. der protokanaanitischen Schrift entlehnt war und die den Vorteil gegenüber Piktogrammen und Hieroglyphen hatte, dass nicht nur Begriffe dargestellt werden konnten. Die ursprünglich bildhaften Ursprünge des bildhaften Ausgangsalphabets konnten so bei der Bezeichnung von Lauten vergessen werden.<sup>3</sup>)

Schon vor dem Zeitalter des Hellenismus also gab es in der Antike Pluralität, aus der heraus sich sinnvolle Gemeinsamkeiten entwickelten.

Was kann man heute als »Wesen« der abendländischen Kultur, zumindest in Europa, bezeichnen? Was könnte wesensmäßig zur europäischen Identität gehören, die nach Robertsons Begriff von »Glokalisierung« schon wieder als Re-Lokalisierung, als neue Beheimatung im Eigenen, Antwort auf Globalisierungsprozesse ist?<sup>4</sup> (Universalismus und Partikularismus bilden so keinen Gegensatz: Weltweite Verallgemeinerung und Vereinheitlichung von Institutionen, Symbolen und Verhaltensweisen *und* die neue Betonung und Erfindung wie auch Verteidigung lokaler Kulturen und Identitätsbindungen bedingen einander.<sup>5</sup>)

Oft hat man die Wurzeln der abendländischen Identität in der griechischen Antike, in der jüdisch-christlichen Tradition und in der Aufklärung gesehen. Aber das ist nicht unproblematisch:

»Jedoch können diejenigen, die auf der Suche nach den Ursprüngen der europäischen Kultur in die Vergangenheit schweifen, ein generelles Dilemma kaum vermeiden: Im Versuch, Substantielles zu finden, werden besondere kulturelle Züge essentialisiert, und alternative Identitätsmuster werden verworfen. So bedeutet die Identifikation des jüdisch-christlichen Vermächtnisses als bedeutsam oft die Vernachlässigung der Beiträge des Islam zur europäischen Geschichte nicht nur im Mittelalter. Die Unterstreichung der Rolle des Hellenismus (der nicht nur griechisch, sondern auch asiatisch war) ignoriert die Rolle der sogenannten »Barbaren«, und schließlich kann die Konzentration auf die Rolle der Aufklärung das Risiko beinhalten, die Bedeutung der Romantik bei der Bildung modernen europäi-

<sup>3</sup> s. Brumlik, *Schrift, Wort und Ikone*, s. S. 19 und 45 f.

<sup>4</sup> Robertson, *Globalization: Social Theory and Global Culture* meint einen sich wechselseitig bedingenden Prozess von Globalisierung und Re-Lokalisierung.

<sup>5</sup> Beck, *Was ist Globalisierung?*, S. 91.

schen Bewusstseins und der Entwicklung von nationalen Gefühlen herunterzuspielen. Trotz des weiten historischen Blickwinkels steht die erwähnte kulturelle Triade für überlegte Wahl und schließt dadurch andere mögliche Optionen für kollektive Identifikationen vom europäischen Projekt aus.«<sup>6</sup>

Man sieht an diesem Beispiel deutlich die Schwierigkeit des Essentialismus: Was überhaupt wesentlich ist, kann aus verschiedenen Perspektiven je anders gesehen werden. Kraus schlägt daher vor, kulturelle Identität nicht durch ein substantielles Set von Werten zu definieren, die von kulturell ethnozentrischen Perspektiven abhängen, sondern er zieht es vor, als Indikatoren für Gruppenzugehörigkeit kollektive Erinnerungen, kodifiziertes Alltagswissen, Ethnizität, Sprache oder Religion anzunehmen.

Doch der Essentialismus hat im abendländischen Denken eine lange Tradition. Die Beschreibung einer Substanz durch die ihr wesensmäßig beigelegten Attribute (was im chinesischen Prozessdenken mit einer subjektlosen Sprache z. B. gar nicht möglich ist<sup>7</sup>) problematisiert die Frage nach der Existenz eines typischen Wesens gar nicht erst; diese Substanz wird als dauerhaft (»subsistierend«) angenommen, nicht nur als Substrat nach Art einer Trägersubstanz, sondern noch durch eine Hypostasierung ontologisch überhöht als substantieller Urgrund alles Seins in seiner jeweiligen Besonderheit, sodass Personen (und Kulturen) zwangsläufig so sein müssen, wie sie auf Grund ihrer jeweiligen Beschaffenheit eben sind. Damit gerät der Begriff fast in die Nähe eines Determinismus, z. B. wenn aufgrund bestimmter genetisch fixierter Eigenschaften von Ethnien, wie z. B. Hautfarbe, eine unabänderliche Fixierung auf bestimmte Wesenseigenschaften angenommen wird. (Einige Autoren sprechen sogar von »Nationalcharakter«,<sup>8</sup> und Aristoteles galten bestimmte Menschen »ihrer Natur nach« als Sklaven.) Essentialistische und substanzontologische Klassifikationen bewirken Verallgemeinerungen und Festschreibungen, die nicht sensibel für Entwicklungsprozesse und Veränderungen auf eben diese reagieren können und schon angesichts von interner Diversität versagen. Chokr assoziiert diesen Essentialismus noch mit einem hermetischen monistischen Holismus und macht eine »fundamental misconception of culture« aus:

<sup>6</sup> Kraus, *A Union of Diversity, Identity and Polity-Building in Europe*, S. 39 (Übers. d. d. A.).

<sup>7</sup> s. z. B. Jullien, *Der Weise hängt an keiner Idee*, S. 96.

<sup>8</sup> So z. B. Duijker / Frijda, *National Character and National Stereotypes*.

»By ›cultural essentialism/monism/holism/hermeticism‹ I mean to capture in an adumbrated manner the most problematic and widespread view according to which each culture has presumably a distinct, essential nature – that is one, whole and hermetically closed off to other cultural influences. Each such culture is furthermore considered to be congruent with a distinct group or people. It is typically apprehended along only one of its dimensions in terms of a powerfully and strictly determining homogeneous and uniform symbolic system of meanings, values and beliefs (often without much regard for the material constraints at work) acting or operating in similar ways on all of its members or carriers (often without much regard for the powerfully individuating historical and psychological forces and factors at play).«<sup>9</sup>

Insbesondere ist es problematisch, wenn solche vermeintlichen Wesensmerkmale von außen zugeschrieben werden. Amartya Sen, der diesen Klassifikationswahn für eine Art philosophische Krankheit hält, glaubt ganz ähnlich, dass hinter diesem Denken eine seltsame Annahme liege, nämlich dass man die Völker der Welt einzig mit einem einfachen System singulärer Zuweisungen kategorisieren könne, und spricht von einer »illusion of destiny« und einer »civilizational incarceration« (»Einkerkerung«!). Die kulturelle oder religiöse Aufteilung der Weltbevölkerung beinhalte einen Zugang zu menschlicher Identität, der menschliche Wesen genau als Mitglieder einer einzigen Gruppe erschöpfend beschreiben zu können glaubt; so wie dies früher durch Klassenzugehörigkeit oder Nation geschah, geschehe es heute eben durch Kultur oder Religion. Doch solche Art der Identitätszuschreibung sei ein Weg, nahezu jedermann nicht verstehen zu können, besonders da solche Identitätskonzepte nicht gewählt werden können als hauptsächliche und wichtigste Teile einer Persönlichkeit, sondern von anderen zugeschrieben und gewählt werden und daher latent gewalttätig sein können.<sup>10</sup> Natürlich sind treffende Tendaussagen möglich, die die Einfühlung und die Kommunikation in andere Lebensformen verbessern, doch wird es gefährlich, wenn daraus verallgemeinerte Klassifikationsaussagen mit Anspruch auf Allgemeingültigkeit werden.

Identitätsbildung vollzieht sich heute oft zwischen den Kulturen. Welsch redet bereits von Transkulturalität nach dem »Ende der Kul-

---

<sup>9</sup> Chokr, A Fundamental Misconception of ›Culture: Philosophical and Political Implications, in: Botz-Bornstein/Hengelbrock (Hg.), *Re-Ethnicizing the Minds? Cultural Revival in Contemporary Thought*, S. 406.

<sup>10</sup> Amartya Sen, *Identity and Violence. The Illusion of Destiny*, S. 11 ff und 42.